

Schmugglern ganz neue Verdienstmöglichkeiten eröffnete und, so der Beitrag von Jerzy Kochanowski, durchaus Qualitäten einer Ersatzökonomie entwickelte. Gleichzeitig mussten viele Besitzende ihre Habseligkeiten für etwas Essbares verschleudern, während wieder andere zu „survival sex“ gezwungen waren, was Maren Röger am Beispiel Polens zeigt.

Die Transformation des Alltags hin zu einem täglichen Kampf ums Überleben, mit moralischen Dilemmata wie der Frage, ob eher Alte oder eher Kinder versorgt werden sollten, wie Violetta Hionidou für Griechenland zeigt, ließ sich mit der Befreiung nicht schlagartig rückgängig machen. Ganz im Gegenteil bestimmten Hungerökonomien oft noch bis Ende der 1940er Jahre das Leben der Menschen, freilich nun unter moralisch anderen Vorzeichen: „Kollaborateure“ erhielten ihre „gerechte“ Strafe, eine erneute Umwertung staatlich erwünschter Aktivitäten, die entsprechend belohnt wurden, fand statt.

Solidarität und Hilfe blieben weiterhin Prüfstein für das Verhalten gegenüber anderen Gruppen – sei es sozialer oder ethnischer Art. Und selbstverständlich ist das von den Nationalsozialisten betriebene „Othering“, das rassistische Ausgrenzen, insbesondere am Falle der Juden zu betrachten. Dass deren Möglichkeiten zum Tauschhandel, zur Arbeit und letztendlich zum Überleben geringer waren als die von Nichtjuden, ist hinlänglich bekannt. Dennoch sind die Fälle Lemberg und Wilna, die Natalia Aleksion und Joachim Tauber betrachten, höchst instruktiv: Sie zeigen wie durch ein Brennglas, dass die verordnete Hierarchisierung stets die Juden am schlimmsten traf und ihnen am wenigsten Spielraum ließ; demgegenüber waren die durch die Deutschen ansonsten verursachten sozialen Verwerfungen zwar von großer Härte geprägt, aber in weiten Teilen doch innergesellschaftliche Aushandlungsprozesse.

Wie Ingrid de Zwart für den niederländischen Hungerwinter 1944/45 belegt, mussten diese Entwicklungen nicht immer nur negative Konsequenzen haben: In Holland begann eine konzertierte zivilgesellschaftliche Initiative zur Kinderversorgung, die in den letzten Kriegswirren nicht mehr vom alten Kollaborationsregime und noch nicht vom neuen, freien Staat geleistet werden konnte. Derartige Hilfe, die nicht notwendigerweise Widerstand bedeutete, war so selten nicht (in Polen etwa die Rada Główna Opiekuńcza sowie für die jüdischen Ghettoinsassen die Yidische Sotsyale Aleynhilf), findet in diesem Sammelband aber keinen weiteren Niederschlag.

In jeder Hinsicht war das Kriegsende viel weniger Zäsur als bis heute weithin angenommen. Die angedeuteten sozialen Verwerfungen erfordern deshalb übergreifenden Untersuchungen, wie sie Martin Broszat mit dem von ihm mit Hrsg. Band *Von Stalingrad zur Währungsreform* (1988) angestoßen hat. Diese wegweisende Studie fand allerdings zu wenig Nachahmer, und auch der vorliegende Band beschränkt sich auf die Kriegszeit selbst und deutet deren Folgen nur vereinzelt an. Allerdings ist das eine ganz wesentliche Funktion von Sammelwerken: Zwischenbefunde zu bündeln, neue Forschungsfragen zu stellen und weitergehende Perspektiven zu eröffnen. Das gelingt ganz hervorragend, selbst wenn in dieser Hinsicht eine Zusammenfassung oder Übersicht über die Beiträge hilfreich gewesen wäre und das europäische Panorama einmal mehr nur in Form von – ganz ausgezeichneten – Fallstudien gezeigt wird.

Berlin

Stephan Lehnstaedt

**Post 41. Berichte aus dem Getto Litzmannstadt.** Ein Gedenkbuch. / Post 41. Reports from Litzmannstadt Ghetto. A Memorial Book. Hrsg. von Angelika Brechelmacher, Bertrand Perz und Regina Wonisch. Mandelbaum Verlag. Wien 2015. 302 S., Ill. ISBN 978-3-85476-475-5. (€ 29,90.)

Die vorliegende Veröffentlichung in zweisprachiger (deutsch-englischer) Fassung ist dem Gedenken an die etwa 5 000 Wiener Juden, die im Herbst 1941 ins Lodzer Getto deportiert wurden, gewidmet. Es entstammt dem Projekt „POST 41. Berichte aus dem

Getto Litzmannstadt“. Hinter dem Begriff „Post 41“ verbergen sich Postkarten, die 1941 im Getto verfasst, aber wegen der Zensur nicht abgeschickt wurden.

Der Beitrag von Bertrand P e r z ist Wiener Juden und Jüdinnen im Getto Litzmannstadt gewidmet, wobei auch das Leben und Sterben der sog. „Westjuden“ skizziert wird. Das Projekt eröffnete dem polnisch-österreichischen Hrsg.-Team die Chance, auf der Grundlage polnischer und österreichischer Archivbestände gerade die Wiener Juden näher in den Blick zu nehmen, zu denen – anders als allgemein zu den Westjuden und den einzelnen Transporten – bislang nur wenige Veröffentlichungen vorliegen. Interessant wäre allerdings eine umfassendere Darstellung von der Verfolgung in Wien über die Einlieferung in Sammellager, die Transporte nach Polen bis hin zur Vernichtung gewesen. Die Wiener Ausstellung „Letzte Orte vor der Deportation“ hat 2018/19 diesen Weg in die Vernichtung gezeigt. Im Lodzer Staatsarchiv liegt eine sehr umfangreiche Dokumentation vor, u. a. im Bestand „Abteilung für Eingesiedelte“, die die Angelegenheiten der Westjuden regelte. Interessant wäre auch gewesen, die Situation der „Nichtglaubensjuden“ aus Wien, die eine Forschungslücke darstellt, anzusprechen. Hanno L o e w y präsentiert in seinem Beitrag über Tagebücher und Chroniken entsprechende Texte der eingesperrten Juden. Auch in diesem Fall wäre eine genauere Darstellung der Texte gerade von Wiener Juden, wie etwa die Tagebücher von Irene Hauser oder von Alice de Buton, die nicht nur an der Getto-Chronik arbeitete, sondern auch Skizzen, Essays und Gedichte verfasste, wünschenswert gewesen. Wenn sich die Autoren präziser den Wiener Juden gewidmet hätten, hätte man einen tieferen Einblick in das Leben und die Vernichtung dieser Gruppe bekommen.

Innovativ ist die Behandlung der Postkarten, die von Wiener Juden verfasst, aber wegen der Postsperrung bzw. Zensur nicht abgeschickt wurden und im Lodzer Archiv aufbewahrt werden. Diese Sammlung von über 3 000 Postkarten ist einmalig in der Holocaustliteratur. Vor einiger Zeit wurden diese online<sup>1</sup> zur Verfügung gestellt. Angelika B r e c h e l m a c h e r analysiert den Inhalt der Postkarten, die Einblicke in das Leben der Deportierten gewähren. Da Alice de Buton an der Getto-Chronik mitgearbeitet hat, wäre es interessant gewesen, einige Postkarten von ihr und Raoul de Buton – wahrscheinlich ihr Ex-Ehemann oder Cousin –, die sie nach Wien geschrieben haben, zu präsentieren. Erwähnenswert sind auch die biografischen Skizzen, die das Leben der Opfer rekonstruieren, sowie Zeitzeugnisse von zwei Überlebenden. Dem Text im Gedenkbuch sind zahlreiche Archivbilder sowie Abbildungen von Postkarten hinzugefügt. Die Namen von 5 000 aus Wien deportierten Juden und Jüdinnen, deren Präsenz den Hrsg. ein wichtiges Anliegen war, erscheinen in Form einer das Buch durchlaufenden Fußzeile.

Uneinheitlich ist noch die Bezeichnung des Gettos; manchmal verwenden die Autoren den Begriff „das Getto in Łódź“, ein anders Mal „Getto Litzmannstadt“. Letztere Bezeichnung hat sich in der deutschsprachigen Forschungsliteratur eingebürgert. In den Archivdokumenten sowie Postkarten, auch in denjenigen, die im vorliegenden Buch abgebildet werden, findet man schließlich auch den Begriff „Litzmannstadt-Getto“. Auch hätte man einen präziseren Bandtitel wählen können, denn „Post 41. Berichte aus dem Getto Litzmannstadt“ suggeriert, dass es sich ausschließlich um Berichte handelt, jedoch enthält das Buch auch Forschungsbeiträge.

Das Gedenkbuch ist sicherlich eine gute Einführungslektüre für deutsch- oder englischsprachige Leser. Die Problematik der ins Getto Litzmannstadt deportierten Wiener Juden sollte man aber angesichts des wissenschaftlichen Potenzials noch einmal auf die Forschungsagenda setzen.

Łódź

Krystyna Radziszewska

<sup>1</sup> <https://szukajwarchiwach.pl/39/278/0/30/2323/str/1/1/15#tabSkany> (15.03.2019).